

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Verwaltungsgebäude der Basalt-Aktien-Gesellschaft zu Linz a. Rh.

Architekten: Heinrich Mattar und Eduard Scheler in Köln a. Rh.

(Hierzu 1 Bildbeilage und die Abbildungen S. 267, 268, 269 und 271.)



Bereits vor dem Kriege hatte die Basalt - Aktiengesellschaft zu Linz a. Rh. die Frage eines Neubaus ihres Verwaltungsgebäudes erwogen, da sich seit einer Reihe von Jahren der Betrieb dauernd und stetig fortentwickelt hatte und ein weiteres Wachsen mit Sicherheit zu erwarten war, während andererseits das seit Bestehen der Gesellschaft benutzte, sehr alte Gebäude sich für die Abwicklung der Geschäfte in keiner Weise mehr ausreichend erwies. Der Krieg ließ diese Pläne zunächst zurückstellen, die dann aber 1920 bis 1923 in zwei Abschnitten auf dem alten Gelände zur Ausführung kamen.

Es sprachen dabei noch zwei weitere Gründe mit. Einmal hatte das alte Verwaltungsgebäude durch frühere Hochwasser in seinen Fundamenten schon mehrfach gelitten, und bei der letzten Hochwasserkatastrophe 1920 war das ganze Erdgeschoß 1 m unter Wasser gesetzt. Es wären daher zu einer Wiederherstellung sehr erhebliche Mittel erforderlich geworden, die besser für einen Neubau aufzuwenden waren. Zudem waren die zum größeren Teile im Erdgeschoß liegenden Büroräume der in der Zentralverwaltung arbeitenden Beamten als gesundheitsschädlich anzusprechen und kaum in durchgreifender Weise nach dieser Richtung zu verbessern.

Man entschloß sich daher zu völligem Neubau. Wie

der Lageplan, Abb. 2, a. f. S., zeigt, wurde dieser in zwei Abschnitten derart durchgeführt, daß zunächst die den Altbau nicht berührenden Teile zur Ausführung kamen. Dann siedelte die Verwaltung in den Neubau über und es wurde der in den neuen Rheinflügel fallende Teil des Altbaues niedergelegt und der Neubau vollendet. Den Beschluß der Bauausführung bildete die Errichtung desjenigen Flügels, der ganz mit dem Altbau zusammenfällt.

Bei dem Neubau wurden, um den gefährlichen Einfluß des Hochwassers auszuschalten, der Erdgeschoßfußboden 30 cm über höchsten bisher beobachteten Hochwasserstand gelegt, d. h. 1,30 m über denjenigen von 1920.

Das Gebäude hat neben dem hohen Sockelgeschoß ein Erd- und ein Obergeschoß, außerdem ist das Dachgeschoß ausgebaut. (Vgl. die Grundrisse Abb. 3 und 4, S. 266 und den Schnitt Abb. 7, S. 267). Im Erdgeschoß sind die Verkaufs- und die kaufmännische Abteilung, die Kasse, die Büros für Krankenkasse, Kalkulation und Schiffsabteilung untergebracht; im Obergeschoß liegen Direktion, Verwaltung und Basaltabteilung; im ausgebauten Mansardengeschoß schließlich sind Einkaufsabteilung, technische Büros, Telefonzentrale, Lichtpausanstalt und Hausmeisterwohnung untergebracht. Im Dach selbst sind noch Aufbewahrungsräume für Akten eingebaut. Im Sockelgeschoß sind Damen- und Herrengarderoben, Badeanstalt, zwei Wannens- und vier Brausebäder für die Beamten, sowie Zentralheizung und Kohlenräume in ge-



Abb. 1. Gesamtansicht des Verwaltungsgebäudes. Vorderfront.

sonderten, wasserdichten Abteilungen angeordnet, die vom Erdgeschoß aus zugänglich sind.

Die Gründung des Gebäudes ist in Stampfbeton erstellt, das aufgehende Mauerwerk besteht aus Ziegeln, während die Decken und auch die Dachwand des Mansardengeschosses in Eisenbeton ausgeführt sind.

Über die äußere Erscheinung geben unsere Beilage, das Kopfbild Abb. 1, S. 265, das Bild der Seitenansicht, Abb. 11, S. 271, sowie die Zeichnungen der Haupt- und Seitenfassade, Abb. 5 und 6, S. 267, Auskunft. Die Fassade ist im Ganzen schlicht gehalten und erzielt ihre Wirkung hauptsächlich durch das gute Verhältnis von Gebäude- und Dachmasse, von Wandfläche zu Fensteröffnungen. Nur der Giebelbau, der

als Risalit kräftig vorgezogen ist, hat eine reichere Gliederung erhalten und figürlichen Schmuck auf der vorgelagerten breiten Auffahrt als Begrenzung der Hauptzugangstreppe. Die hohe Lage des Erdgeschoßfußbodens begünstigte hier eine monumentale Entwicklung. Besonders betont durch kräftige Säulenstellungen ist ferner die eine Kopffront, der noch eine kleine Terrasse mit Garten vorgelagert ist.

Die Außenarchitektur ist in ihrer Gliederung aus Basaltin, einem von der Gesellschaft selbst erzeugten Produkt, hergestellt, während die Flächen mit ockergelbem, grobkörnigen Terranovaputz verkleidet sind. Das Dach ist mit Moselschiefer gedeckt. Im Innern sind die Architekturgliederungen (vergl. Abb. 10, 12 und

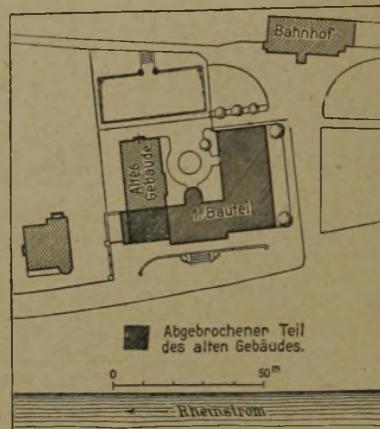
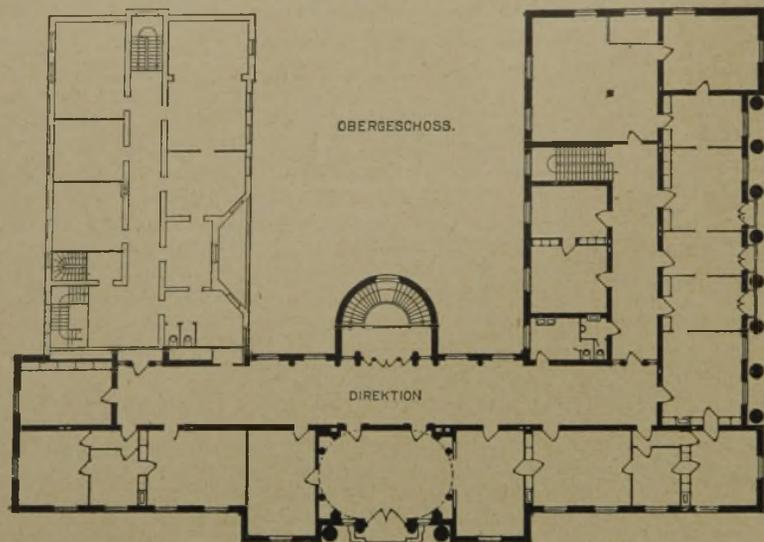
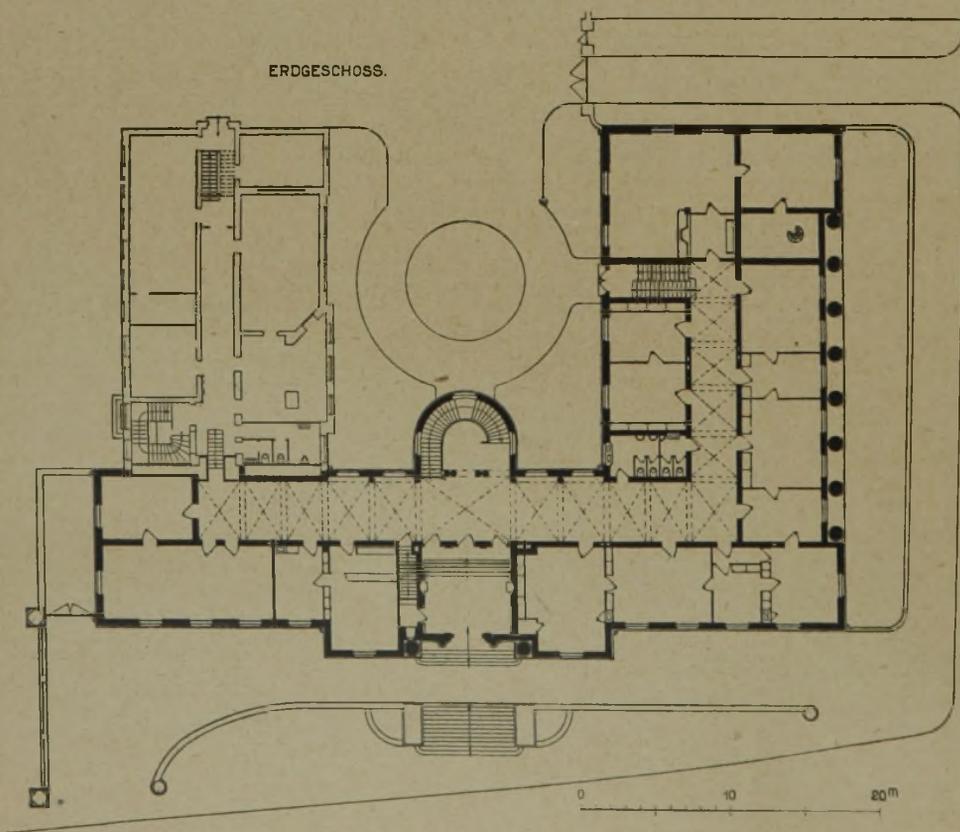


Abb. 2. Lageplan.

Abb. 3 (links). Grundriß 1. Ob.-Geschoß.

Abb. 4 (unten). Grundriß Erdgeschoß.



13, S. 271) aus rotem, polierten, marmorartig wirkenden Kunststein der Fa. Gebr. Friesicke in Berlin gebildet. Der plastische Schmuck am Äußeren und im Inneren ist das Werk von Prof. Georg Grasegger in Köln.

Reichere Ausgestaltung mit Holztäfelung, Stuck- bzw. gemalten Decken, Beleuchtungskörpern usw. haben der Sitzungssaal (Abb. 9, S. 269) und das Direktionszimmer (Abb. 8, S. 268) erhalten. Der angetragene Fries im Sitzungssaal rührt von Bildhauer Franz Böckeler her, das Deckengemälde daselbst — den Sternenhimmel darstellend — von dem Maler Julius Mössel in München. Die Kunstschmiedearbeiten stammen von Heinrich Hecker in Köln. Das Ganze stellt ein in hohem Maße erfreuliches Werk dar, ganz besonders, wenn man die schwere Zeit berücksichtigt, in der es errichtet worden ist. —

Hundert Jahre Hamburger Stadtentwicklung. Von Dr. Albert Hofmann.

Als eine Art Vorwort zu den Verhandlungen, die seit einiger Zeit zwischen den Staaten Hamburg und Preußen zur Gestaltung eines „Groß-Hamburg“ und zur politischen Umgestaltung der bestehenden Grenzen des Hamburger Staatsgebietes gepflogen werden, hat der Oberbaudirektor für Hochbau von Hamburg,

Fritz Schumacher, schon vor einiger Zeit eine Schrift erscheinen lassen, in der er Hamburgs Wohnungspolitik von 1818—1919 behandelt und sie als einen Beitrag zur „Psychologie“ der Großstadt bezeichnet. Jedoch nicht ein Beitrag zur Psychologie, sondern zur Biologie der Großstadt ist das, was uns Schumacher

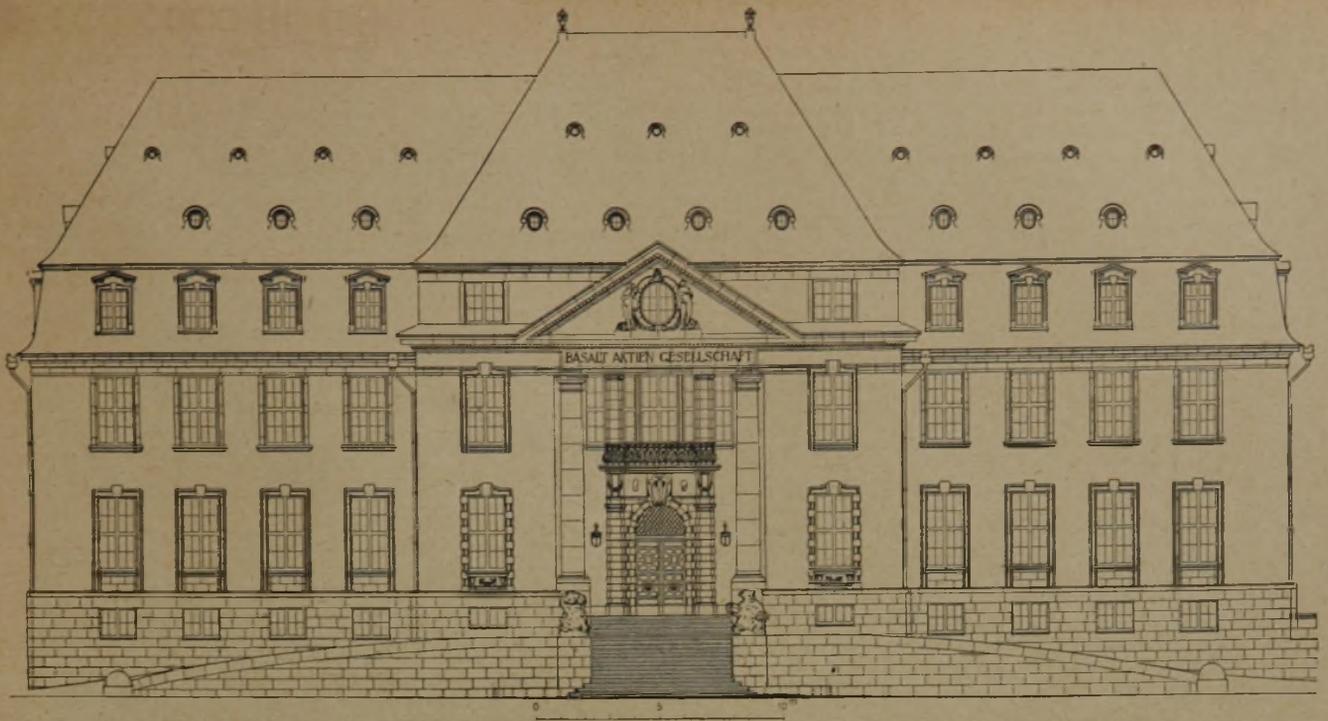


Abb. 5 (oben).

Hauptfront.

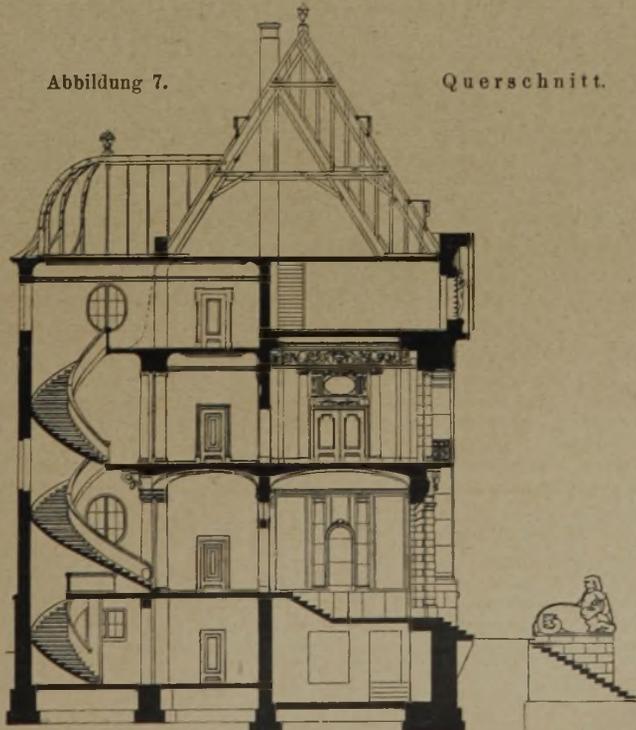
Abb. 6.



Seitenfront.

Abbildung 7.

Querschnitt.



an dem Werden Hamburgs in einem Jahrhundert als reiche Gabe darbietet, denn die Psyche dieser Stadt, die im Organismus des Stadtplanes und der Straßenzüge und in ihren Städtebildern liegt, kommt hier nicht so sehr in Betracht, als das Werden bis zur „Mechanisierung“; es ist keine Untersuchung vom Gesichtspunkt der Kunst des Städtebaues, sondern eine naturwissenschaftliche Darstellung, die der Verfasser uns in der gewandten Sprache bietet, die eine so seltene Eigenschaft unter den Baukünstlern ist.

Die Verhältnisse des Stadtwerdens sind bei der ungeheuren Menschenvermehrung der Gegenwart heute andere, als sie etwa noch zur Zeit Friedrichs des Großen waren, der die

Menschenansammlung in seinen Provinzen künstlich betrieb und damit dem Wort Voltaires folgte, der sagte: „Der Reichtum eines Staates beruht auf der Zahl seiner Einwohner und ihrer Arbeit . . . Der Zweck jeder vernünftigen Regierung ist: Bevölkerung und Tätigkeit.“ Noch aus Anlaß der Volkszählung in Deutschland des Jahres 1905 sah man in der schnellen Vermehrung der Bevölkerung eine „steigende Kraftfülle des Reiches“, zumal diese Vermehrung hauptsächlich in dem Überschuß der Geburten über die Sterbefälle, diesem „Hauptkriterium der Blüte eines Staatswesens“ bestand. Mit dieser Entwicklung erlangte Deutschland einen starken Vorsprung vor anderen Staaten, so stark, daß an Stelle dessen, was man einst

als „Blüte“ betrachtete, heute Besorgnis geworden ist. Besorgnis namentlich um die Entwicklung der Großstädte, die sich einmal bilden aus dem Prozeß der Wandlung des Agrarstaates zum Industriestaat, der durch die Wiederbelebung des alten Bauernstandes wohl verlangsamt, aber nicht aufgehalten werden kann; zum zweiten aber auch aus der Arbeitsteilung und der weltwirtschaftlichen Erweiterung der Warenbezugs- und Absatzgebiete. Am überraschendsten tritt dieser Prozeß in den Vereinigten

etwa 70 Jahren der Entwicklung, eine der größten und volkreichsten transkontinentalen und transozeanischen Handelsstädte der Union.

In Deutschland hat die Entwicklung der Zukunft nicht mehr solche ausgedehnten Gebiete zur Verfügung wie in Nordamerika; die Menschenansammlung ist daher enger, und da, wo die Ansammlung am größten ist, entsteht Kampf, der Abwehr erfordert. Die Besorgnis verwandelte sich nun in eine Kriegserklärung an die Groß-



Abb. 8. Direktionszimmer.
Verwaltungsgebäude der Basalt-Aktien-Gesellschaft zu Linz a. Rh.

Staaten von Nordamerika hervor, wo nicht einmal eine Übergangsstufe des geschichtlichen Besiedlungssystemes sich bildete, sondern aus oft einsamen Blockhaus-Ansiedlungen an günstiger Stelle des weiten Urwaldes nach wenigen Jahrzehnten eine moderne Großstadt emporwuchs. Es sei in dieser Beziehung an das Beispiel von Seattle erinnert, an eine Stadt im Norden der Union, am Stillen Ozean, auf deren Gelände noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Urwald stand und wo um diese Zeit die Siwash-Indianer noch mit ihren Canoes im Süßwasser und im Meer paddelten. Heute ist diese Stadt, also nach nur

stadt, mit der die Fachwelt vorangegangen ist, der die Allgemeinheit folgte. Hier nun setzt Schumacher ein und führt aus, diese Kriegserklärung dürfe nicht etwa als eine Folge der Verblendung betrachtet werden, welche die Städte sich hat zu Großstädten entwickeln lassen, die Grundzüge dieser Entwicklung tragen vielmehr, wie der Verfasser sich treffend ausdrückt, „den Stempel historischer Unabänderlichkeit“; diese Entwicklung ist nichts anderes als das Widerspiel der sozialen Gesellschaftsbildung der Gegenwart. „Das Stück sozialer Geschichte, das die letzten 100 Jahre umfaßt, konnte nur diese Form [der



VERWALTUNGSGEBÄUDE DER BASALT ACTIEN GESELLSCHAFT IN LINZ A. RH.

MITTELTEIL DER FRONT MIT HAUPTTEINGANG

ARCHITEKTEN B.D.A.: HEINRICH MATTAR UND EDUARD SCHELER IN KÖLN A. RH.

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LVIII. JAHRGANG 1924 Nr. 46

Großstadt] erzeugen, und vielleicht sind unter allen Künstlern, in deren Streben der Hauch der Revolution vorausgewittert erscheint, die Architekten die frühesten „Revolutionäre“ gewesen, weil sie schon lange vor dem großen Umsturz die soziale Seite ihrer Kunst im Sinne eines praktischen Gemeinschaftsgefühls in heißem Bemühen umzugestalten trachteten.“ Schumacher vertritt die Meinung, wenn man dem Gebilde „Großstadt“ reformierend zu Leibe

vorherige politische Umgestaltung nicht denken; eine gesunde Zukunftsentwicklung des hamburgischen Wohnungswesens ist ohne eine Umgestaltung der bestehenden Grenzen nicht möglich. Das Problem eines „Groß-Hamburg“ hat, „wie alle Dinge in dieser Stadt, in Hafensfragen seinen Ursprung, aber es wächst weit über wirtschaftlich-technische Gesichtspunkte hinaus und wird letzten Endes eine soziale Frage von tief-



Abb. 9. Sitzungssaal.
Verwaltungsgebäude der Basalt-Aktien-Gesellschaft zu Linz a. Rh.

gehen wolle, so könne man das nur, indem man es historisch verstehe. Erst dieses Verstehen enthülle die Schwächen in ihrem letzten Ursprung. Auf Deutschlands zweite Großstadt Hamburg angewandt, bedeute das die Leitung der Wohnungspolitik, bei der es einmal gelte, das historische Gebilde der Stadt den neuen Bedürfnissen gemäß umzugestalten, und zweitens, die über den alten Kern hinaus sich ausweitenden Ringe der wachsenden Stadt neu zu gestalten. Aber man kann sich die künftige Ausgestaltung des Wohnungswesens der Stadt ohne eine

greifendster allgemeiner Bedeutung.“ Man könne, meint Schumacher mit Recht, nicht etwa die Siedlungsmöglichkeiten, die das jetzige Hamburg bildet, aufbrauchen und dann übergehen zu Siedlungsmöglichkeiten, die ein Groß-Hamburg bieten werde. Es müßten in jahrzehntelanger Vorarbeit große Zukunftslinien für die Entwicklung geschaffen werden. „In großen Zeitenwenden hat es das Schicksal so eingerichtet, daß man zur gleichen Zeit, wo man das zerstörte Dasein gegen die unmittelbaren Bedrängnisse des nächsten Tages mit aller Anspan-

nung schützen muß, zugleich die Keime zu legen hat, die erst in späteren Tagen ihre Früchte tragen können. Nur das aufgewühlte Erdreich nimmt sie auf, später fruchten sie nicht mehr.“ Es werden dabei viele Fragen berührt, die nur indirekt mit der architektonisch-technischen Seite zusammenhängen. Daher wird man auch vorsichtig sein in der Ausmalung künstlerischer Zukunftsbilder der Stadt. Jedoch bleibt die Hoffnung, daß wir aus den Lebensformen, die einer klaren, gesunden Wohnungspolitik entspringen, zu neuen künstlerischen Aufgaben gelangen, denn „die Stätte einer Lebensgemeinschaft zu bilden ist etwas anderes, wie das Erbauen einer Anzahl beliebiger Einzelwohnungen“.

Es ist bemerkenswert, daß in Hamburg immer große Unglücksfälle den Anstoß zu entscheidenden Reformen gegeben haben. Bis 1804 war die Stadt Festung; bis dahin war sie gezwungen, den Zuwachs der Bevölkerung durch immer stärkere Ausnutzung des alten Raumes zu bewältigen. So entstanden die Hinterhöfe und Gänge. 1804 wurden die Festungswerke geschleift, aber Napoleon stellte die Festung wieder her. Erst 1818 gelang es, die Wälle endgültig zu beseitigen, nachdem jedoch bereits größte Werte verloren gegangen waren, denn man schuf innerhalb der Wälle des alten Hamburg Platz durch das Niederlegen seiner ehrwürdigsten Kirchen. So wurden 1806 der Dom und die Sankt-Maria-Magdalenen-Kirche niedergelegt. Es folgten die Sankt-Johannis- und die Heilige-Geist-Kirche; und noch 1836 entfernte man die Domkurien hinter St. Peter. Nur hierdurch entstand etwas größere Verkehrsfreiheit. „die anderen Opfer waren nicht nur barbarisch, sie waren letzten Endes auch nutzlos, die Stadt blieb trotzdem das gleiche Gewirr enger Gassen, in dem der Verkehr stockte und das Wohnen, durch den Mangel jeglicher sanitärer Anlagen, je länger je mehr unerträgliche Formen annahm“. Nach der Meinung des Verfassers ist das alte Hamburg der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sicher „eine entzückend malerische Stadt“ gewesen, aber sie habe der „Frau Welt“ geglichen, von der die mittelalterliche Dichtung berichtet, daß sie von vorne die reizvollste aller Frauen, von rückwärts aber voller Schwären und greulichen Gewürms war. Da kamen der große Brand von 1842, darauf die Choleraepidemie von 1892 und nun der Krieg von 1914. Nachdem man sich drei Jahrzehnte lang damit begnügt hatte, planlos bald hier, bald da kleine Lücken in das Hamburger Häusermeer zu reißen, riß der große Brand von 1842 etwa 310 Hektar der alten Wohnstadt zu einem Schutthaufen zusammen. Hamburg blutete aus tausend Wunden, aber es

hatte Luft, es war vor dem Ersticken gerettet. Die erste große wohnungspolitische Tat verdankt Hamburg somit diesem an sich so unglückseligen Schicksalsschlag. Aus einem Bebauungsplan des englischen Ingenieurs Lindley und einem monumental Gegenentwurf von Gottfried Semper entstand ein Entwurf von Chateauf, der hohe städtebauliche Eigenschaften besitzt. Sie waren zunächst noch weniger wohnungspolitisch als raumbildender Natur, sahen aber bereits die Grundlage aller großstädtischen Wohnungspolitik, die Regelung des Abwässerwesens und die Versorgung mit Wasser und Licht vor. Vor 1842 bestanden auf diesen Gebieten in Hamburg mittelalterliche Verhältnisse. Die Folgen des großen Brandes waren nun lichte und reine Straßen, hygienische Zustände und moderne Wasserversorgung. Das waren die Vorbedingungen zu einer vernunftgemäßen Behandlung der Menschenansiedlung. Diese Vorbedingungen waren aber auch die Einleitung zu dem Prozeß, mit dem die Stadt aufhörte, ein Ergebnis organischen Lebens zu sein, sie wurde nun ein Produkt von Gesetzen und damit das Objekt einer bewußten Wohnungspolitik im Gegensatz zu dem überlieferten Beharrungszustand, der bis dahin herrschte. Hamburg befand sich also an einem großen Wendepunkt seiner Entwicklung, der sich weder vermeiden noch hinausschieben ließ. Schumacher sieht das Ertötende der Mechanisierung der Großstadt, die nunmehr einsetzte, ein, glaubt aber, daß es keinen entgegengesetzten Weg gibt, ja, daß sich dieser Weg niemals wieder verlassen läßt. „Es gibt nur eine Möglichkeit, innerhalb dieser Bahn durch immer größere Vervollkommnung das Ertötende zu überwinden und seiner Herr zu werden. Sobald wir uns zu einer solchen Überlegenheit durchgearbeitet haben, daß die Mechanisierung nicht uns in ihrem Bann hat, sondern daß wir sie lenken können, beginnt das Menschliche aus seiner künstlichen Verkapselung wieder hervorzutauchen. Die ganze weitere Entwicklung dessen, was wir in der Städtebau- und Wohnungsbewegung durchmachen, ist der Kampf um diese Überlegenheit.“

Nun trat die Baupolizei in Wirksamkeit, es entstanden die Maßnahmen des Verhinderns. Dann aber wurde, was nur verhindern sollte, zur Grundform des Schaffens. Von der Mitte der 60er Jahre ab werden verschiedene Vorstöße gemacht, die Verhältnisse des alten Stadtkörpers in Hamburg zu verbessern, aber sie entspringen ausschließlich Gesichtspunkten des Verkehrs und wirken nur unbedeutend auf die Wohnungsverhältnisse der Stadt zurück. — (Schluß folgt.)

Die bauliche Zukunft Berlins.

Eine Erwiderung auf den Einspruch des Bundes Deutscher Architekten
(Landesgruppe Brandenburg zu Berlin).



u dem in Nr. 43 der „Deutschen Bauzeitung“, S. 246, mitgeteilten Beschluß des Bundes Deutscher Architekten, wonach in Berlin jede künstlerische Diktatur abgelehnt und nur in einem ungehinderten Wettbewerb das Mittel gesehen wird, die charaktervolle Entwicklung des Berliner Stadtbildes anzubahnen, wird aus städtischen Kreisen Folgendes erwidert:

Dieser Protest richtet sich einmal gegen den großen Sachverständigenbeirat, der dem Magistrat zum Schutz des Berliner Stadtbildes beigegeben ist, und zum anderen gegen den früheren Stadtbaurat Ludwig Hoffmann, den jetzigen Kunstsachverständigen der Stadtverwaltung, persönlich. Er geht aber an den Tatsachen und an dem Kern der Dinge, um die es sich in Wahrheit hier handelt, vorüber. Es ist nicht richtig, daß der Sachverständigenbeirat, in welchem Vertreter aller Richtungen der Architektenschaft und der an der architektonischen Entwicklung Berlins beteiligten Behörden von Reich und Staat sitzen, „einseitige und bevormundende Entscheidungen“ getroffen hat. Er hat sich im Gegenteil wiederholt für die Durchführung neuartiger architektonischer Lösungen eingesetzt, wie zahlreiche Bauten beweisen, die in den Landhausvierteln Groß Berlins wie auch in der Geschäftsstadt stehen, und von denen jetzt, und zwar gerade von den Befürwortern des Protestes des B. D. A., behauptet wird, daß sie hätten vermieden werden sollen.

Der Einspruch des Bundes Deutscher Architekten wird von einer bestimmten Richtung der Architektenschaft getragen, wie dies auch die Namen des Zwölferausschusses beweisen, der die Berliner Fälle „aufgreifen“ und in der Öffentlichkeit erörtern soll. Unter diesen finden wir neben Peter Behrens und Hans Pölzig (dessen Ge-

staltung der Lädenfront vor dem Zoologischen Garten nicht auf allen Seiten Beifall gefunden hat) Architekten wie Erich Mendelsohn, Max und Bruno Taut. Der eigentliche Kern der Dinge aber, der in dem Protest des B. D. A. nicht zum Ausdruck kommt, ist die von uns bereits wiederholt erörterte Tatsache, daß in der Berliner Innenstadt und an völlig ungeeigneten Stellen Hochhäuser und Wolkenkratzer errichtet werden sollen, die das Berliner Stadtbild gerade in die ernsteste Gefahr bringen. Wir erinnern an den Plan, am Rolandufer ein zehngeschossiges Lagerhaus und in Verbindung damit in der Stralauer Straße ein siebengeschossiges Warenhaus zu errichten, deren hochragende Massen das ganze Altberliner Stadtbild verunstalten und die hinter der Spree liegenden schönen Gebäude des Stadthauses und der Parochialkirche völlig verschwinden lassen würden. Wir erinnern an den Plan, in der engen Leipziger Straße ohne jede Rücksicht auf die gegenüberliegenden Geschäftshäuser, denen Licht und Luft genommen werden würde, erhebliche Aufstockungen durchzuführen, die Hochhäusern gleichkommen. Gerade in diesem Fall hat sich der Sachverständigenausschuß für eine Mittellösung ausgesprochen, die den berechtigten Wünschen und Bedürfnissen aller Seiten gerecht wird.

Nicht auf die künstlerische Form kommt es in all diesen Dingen an; in ihnen soll und muß der freischöpfende Baukünstler freie Hand haben. Was der Sachverständigenbeirat unter Führung von Geheimrat Ludwig Hoffmann getan hat, ist lediglich, seiner Aufgabe gemäß das Berliner Stadtbild vor architektonischen Lösungen zu bewahren, die in ihrer Masse für den Rahmen, die Umgebung und das Stadtbild unerträglich sind. Daß es der Stadt Berlin, dem Magistrat und dem Oberbürgermeister als Leiter der städtischen Baupolizei nicht einfällt, hiermit das Berliner Baugewerbe zu lähmen, möge daraus entnommen werden,

daß die Behörden sich mit allen Mitteln bemühen, den antragstellenden Firmen an anderer, besser geeigneter

seitige Strömungen in ihrem Urteil über die Behörden und die Männer beeinflussen lassen, die gewählt und berufen



Abb. 10. Direktionsflur im Obergeschoß.

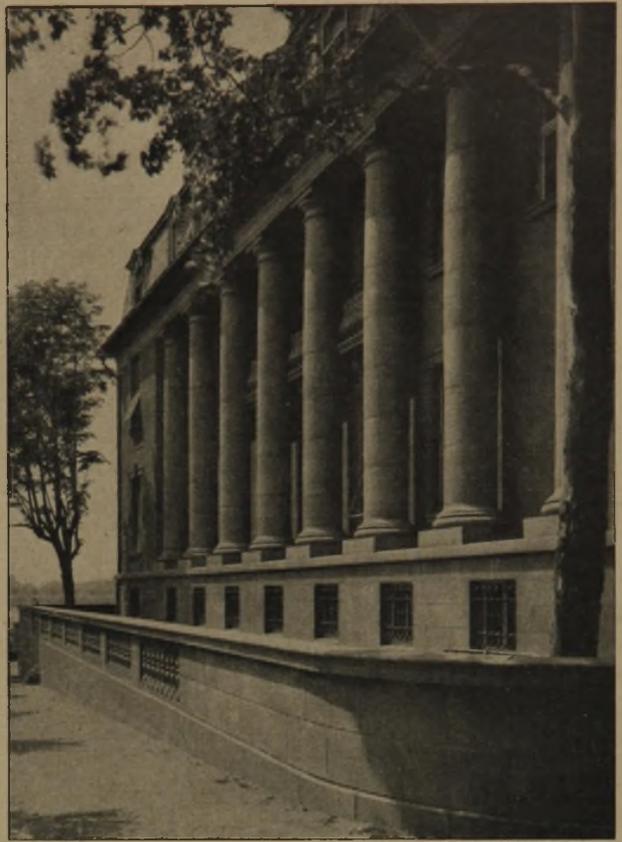


Abb. 11. Ansicht der Seitenfront.



Abb. 12. Flur im Erdgeschoß.



Abb. 13. Eingangshalle.

Verwaltungsgebäude der Basalt-Aktien-Gesellschaft zu Linz a. Rh.

Stelle ausreichende und gleichwertige Bauplätze zu verschaffen. Die Öffentlichkeit sollte sich nicht durch ein-

sind, das Gesamtwohl zu wahren und das Gesamtbild der Stadt Berlin zu schützen. —

Vermischtes.

Die Wiederherstellung des Palazzo Caffarelli in Rom.

Als die italienische Regierung entschlossen war, in den Krieg gegen Deutschland und Österreich einzutreten, bemächtigte sie sich der beiden Botschaftssitze der nunmehr feindlichen Staaten mit der Begründung, sie dem angeblich durch die fremden Staaten geschmälerten italienischen Nationalvermögen zurückzugeben. Den Anfang machte sie mit dem Palazzo Venezia, dem Bauwerk des Kardinals Barbo, des späteren Papstes Paul II., das für Rom die Bedeutung hat, an der Schwelle der Renaissance der Ewigen Stadt zu stehen. An der Errichtung des weit über die Bedürfnisse eines Kardinales hinausgehenden Palastes, der 1455 begonnen wurde, waren die beiden Florentiner Architekten Bernardo di Lorenzo und Giacomo da Pietrasanta, und daneben Giuliano da San Gallo und Meo del Caprino beteiligt. Der im Äußeren einfache, burgartige Palastbau erhielt im Innern reichen Schmuck. Die Italiener legten einen Teil des Palastes nieder, um eine symmetrische Platzanlage vor dem Nationaldenkmal zu schaffen, und machten aus dem verbleibenden Teil ein staatliches Museum.

Gründlicher gingen sie mit dem Palazzo Caffarelli zu Werk. Dieser lag auf der Akropolis Roms, dem Kapitoll, und stieß an die rückwärtigen Teile, die Galleria ottagonale des Konservatoren-Palastes. Der kapitolinische Hügel war der geheiligte Berg der Römer, der außerhalb der Altstadt lag und die Kultusstätte des höchsten Gottes (Aedes Jovis optimi maximi) trug. Der kapitolinische Juppiter-Tempel, eines der berühmtesten Kultgebäude des römischen Altertums, erhob sich auf der südlichen Kuppe des kapitolinischen Hügels, an der Stelle, an der der Palast der deutschen Botschaft, das Deutsche Hospital und das Deutsche Archäologische Institut sich befanden und zum Teil noch befinden. Durch Grabungen sind Reste des Tempels festgestellt worden, der durch die Tarquinier zu größter Bedeutung erhoben wurde, aber mit seinen zahlreichen und kostbaren Weihgeschenken wiederholt durch Brand vernichtet wurde. Vespasian ließ ihn 81 in größter Pracht wiederherstellen und stattete ihn so aus, daß der Bau noch im 6. Jahrhundert n. Chr. als ein Weltwunder gepriesen wurde. Dann verfiel er und wurde Ende des 11. Jahrhunderts durch de Corsi in eine Festung verwandelt, die mehrfache Erdstürmungen auszuhalten hatte. Das bedeutete den Untergang des Tempels, dessen Reste völlig beseitigt wurden, als de Caffarelli im 16. Jahrhundert den Palast errichtete, der später der Sitz der deutschen Botschaft wurde. Es reizte nun den Nationalstolz der Italiener, den Tempel des höchsten römischen Gottes an dieser Stelle wieder erstehen zu lassen. Sie glaubten, durch Niederlegung des Palastes Caffarelli auf wertvolle Teile und Reste des alten Tempels und seiner Ausstattung zu stoßen. In dieser Erwartung sahen sie sich bitter getäuscht, obwohl die Unterbauten des Tempels durch deutsche Nachgrabungen in den Jahren 1875—1878 aus Anlaß der Errichtung von Erweiterungsbauten des Palazzo Caffarelli und des Neubaus des Archäologischen Institutes unzweifelhaft festgestellt waren. Der Palast der deutschen Botschaft ist also zwecklos geopfert worden. Um nun aber das Gelände nicht brachliegen zu lassen, beabsichtigt die italienische Regierung, die Überreste des Palastes zu einem Neubau zu benutzen, der den kapitolinischen Museen angegliedert werden soll. Es sind namentlich die rückwärtigen Räume des Konservatoren-Palastes, an die Anschluß gesucht werden mußte, an die Galleria ottagonale, an die Galerie der Büsten und an den kleinen Garten hinter der achteckigen Galerie, der Reste des Jupitertempels enthält. Der Neubau soll dann die in verschiedenen Magazinen der Stadt lagernden Kunstwerke aufnehmen. Der südlich des Palazzo Caffarelli gelegene Garten soll als eine tropische Gartenanlage hergerichtet und durch antike Statuen und andere antike Bildwerke bevölkert und bereichert werden. Wenn die Neubildungen mit Geschick und feinem Anpassungsvermögen ausgeführt werden, so kann an dieser bedeutsamsten Stelle Roms etwas entstehen, das den Schmerz über den unnötigen Verlust des Palazzo Caffarelli etwas mildert. —

Die Wiederherstellung der Kathedrale in Reims. Über die Fortschritte der Wiederstellungsarbeiten in Reims bringt die Tagespresse folgende Einzelheiten: Photographische Aufnahmen, die nach Deutschland kamen, zeigen, daß die Gewölbe im Hauptschiff schon vollendet sind, sie fehlen noch im Chor und im Querhaus. Aber man hofft, den Gottesdienst auch dort bald wieder einrichten und 1925 der Geistlichkeit den ganzen Bau fertig übergeben zu können. Man hat in ergebnisreichen Ausgrabungen bei dieser Gelegenheit feststellen können, was früher an dem Platze des großen gotischen Baues stand: eine Kirche und

Krypta des Hinkmar und schließlich der Bau des Erzbischofs Adalberon (966/88), eines bedeutenden Kirchenfürsten, der mitgewirkt hat, die Karolinger zu entthronen und Hugo Capet an ihre Stelle zu setzen. Der wichtigste Fund der Ausgrabungen ist das mit Greifen und der Figur Petri geschmückte Elfenbeinkreuz Adalberons. Aus der Elfenbeinkunst jener Jahrhunderte war eine solche Arbeit bisher noch nicht auf uns gekommen. Die französischen Gelehrten schwanken, ob sie in dem Kreuz eine deutsche Arbeit sehen sollen — der Erzbischof hatte besonders am Anfang seiner Wirksamkeit mannigfache Beziehungen zu Deutschland. —

Personal-Nachrichten.

Ernennungen. Zum Direktor der Münchener Kunstgewerbeschule wurde als Nachfolger des in den einstweiligen Ruhestand versetzten Geh. Reg.-Rats Prof. Riemerschmid der bisherige Akademiedirektor Richard Berndt ernannt. Die von der Münchener Regierung beschlossene Neuregelung, nach der die planmäßige Stelle des Direktors eingezogen und künftighin der Direktor aus dem Lehrkörper auf drei Jahre ernannt wird, ist damit in Kraft getreten. —

Die Stadt Neckarsulm wählte unter 24 Bewerbern den Oberamtsstraßenbaumeister Schmid in Rottenburg a. N. zum Stadtbaurat. —

Literatur.

„Innen-Dekoration“, die gesamte Wohnungskunst in Wort und Bild. 35. Jahrgang 1924. Januarheft.

Diese altbekannte, monatlich erscheinende, reich illustrierte Zeitschrift des Herrn Hofrat Dr. Alexander Koch beginnt ihren Jahrgang 1924 sehr glücklich mit einer Veröffentlichung über den kapriziösen Budapest Architekt Ludwig Kozma sowie über die etwas schlichter und strenger gestaltenden Hamburger Architekten Block und Hochfeld nebst einigen Kleinigkeiten anderer Art. Die bildliche Wiedergabe aller Arbeiten bis in ihre Einzelheiten ist einfach mustergültig und der anregende Textteil steht auf gleicher Höhe wie die Abbildungen.

Diese Zeitschrift ist für jeden unentbehrlich, der sich über die bedeutsamsten Leistungen Deutschlands wie des Auslandes auf dem Gebiete der Wohnungskunst unterrichten will, und so wird dem rührigen Herausgeber, der den Jahrgang mit einem temperamentvollen Vorwort über „das Heim als Rückgrat der Nation“ einleitet, der Erfolg nicht fehlen. —

Bl.

Wettbewerbe.

Wettbewerb für ein Ehrenmal der Gefallenen der Insel Borkum. Unter den 60 eingegangenen Entwürfen kamen die drei ausgesetzten Preise, nämlich freier Kuraufenthalt von 20, 15 und 10 Tagen im Monat Juni d. J. auf Borkum, folgendermaßen zur Verteilung: 1. Preis Alb. Wilke jun., Essen, 2. Preis Regbmstr. Leopold Rother-Oldenburg in Holstein, 3. Preis Arch. B. D. A. u. D. W. B. Willy Krüger-Düsseldorf. Für je 50 GM. wurden angekauft der Entwurf des Arch. B. D. A. und D. W. B. G. A. Munzer-Düsseldorf und der Entwurf des Arch. Alfons Lindhorst-Hamburg.

Internationaler Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bankgebäude in Kowno. Dem Preisgericht, dessen Zusammensetzung jetzt bekannt wird, gehören als Fachleute an die Professoren der Litauischen Universität Mykolas Songaila und Ingenieur Jonas Simoliunas.

Im engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Schulhausneubau in Rabenau, Kreish. Dresden, erhielten den 1. Preis Prof. Hempel-Dresden, den 2. Preis die Arch. Hänichen und Tscharmann-Dresden, je einen 3. Preis Arch. Merz und Arch. Bohlig, beide in Dresden.

Chronik.

Umbau des Grassi-Museums in Leipzig. Zwischen dem Rat der Stadt Leipzig und der Textilmessehaus-A.-G. haben über das Grassi-Museum am Königsplatz Verhandlungen stattgefunden mit dem Ergebnis, daß das Grundstück der Textilmessehaus-A.-G. für Messezwecke bis zum Jahre 1998 gegen angemessene Entschädigung überlassen wird, die zur Errichtung eines wesentlich größeren und zweckmäßiger gestalteten Museumsbaus auf dem Gelände der Anlagen vor dem alten Johannisfriedhof dienen soll. Ausgearbeitete Baupläne liegen bereits vor. —

Inhalt: Verwaltungsgebäude der Basalt-Aktien-Gesellschaft zu Linz a. Rh. — Hundert Jahre Hamburger Stadtentwicklung. — Die bauliche Zukunft Berlins. — Vermischtes. — Personalnachrichten. — Literatur. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Bildbeilage: Verwaltungsgebäude der Basalt Actien-Gesellschaft in Linz a. Rh. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.